Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 31

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 31 - XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst bedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 5. August 1922

= Ernte.

Von Oskar Kollbrunner.

Nun bringe ich die Ernte ein Bestreift vom Sommerabendschein. Boch schreite ich im Ackerland. Die Sense klirrt in meiner hand. Aus meinen händen hart und derb Wie ist der Tod den Aehren herb.

Stumm spielt um mich des Abends Glut. Und denen lächelt in der Ruh Von meiner Sense fließt's wie Blut.

Im halmensinken raunt der Wind Zu Zweien, die im Glücke sind.

Vier Augen leuchten hell und groß — Das Sterben ist ein kleines Stück, Mein Weib, den kleinen Balg im Schoß. Um Brot zu sein für so viel Glück!

Das Gold der toten Aehren zu.

Da ist's bei jedem wehen Schnitt, Als ging im Tod ein Freuen mit:

Die vier Verliebten.

Roman bon Felix Möschlin.

Berzweiflung und Schlaffheit spricht aus dem Rauernden. Die Arme, lose auf die Erde aufgestütt, umschließen mit scharfen Winkeln den in sich selbst zusammengesunkenen Rumpf, den tief herabgesenkten Ropf und die mit spiken Rnien eingeknidten Beine. Das Mädchen aber kommt guversichtlich lächelnd daher. Die Schmerzen, die ihre nackten, über vereiste Schneekrusten wandelnden Füße plagen mussen, erreichen das Antlit nicht. Sieg ist in ihren Augen. Und diese siegreiche Rraft wird auch vermögen, den verzweifelnden Mann in einen fröhlichen zu wandeln. Daran ist nicht zu zweifeln.

"Ich glaube, es ist ein gutes Bild," sagt der alte Blumer langsam und ernst, "aber es stedt etwas im Sinne des Bildes, das mich noch nicht zum ruhigen Beschauen tommen läßt. Bist du der Berzweifelte und sie ... Frau Steiner?"

Frang nidt zustimmend.

"Und doch sagtest du mir, es sei alles in Ordnung." "Eben darum ift alles in Ordnung."

"Du gehst einen gefährlichen Weg, Franz."

"Gefährlich bedeutet eine heilsame und erfrischende Eigenschaft."

"Lüge und Seuchelei sind deine Rumpane."

"Nein, Wahrheit und Offenheit! Er weiß, daß wir uns kennen. Sobald die Ehe geschieden ist, heiraten wir."

"An einer geschiedenen Frau bleibt immer etwas hän-

"Wir wiffen, daß wir zusammengehören. Wir haben feine Wahl. Wir haben uns mit Schmerzen gesucht. Seitdem wir uns gefunden haben, wächst die Freude mit jedem Tag. Nichts steht zwischen uns als eine leere Gesetzesformel. Die werden wir mühelos beseitigen."

"Ich kann mir nicht helfen... es will mir nicht gefallen ..."

"Bertraue, Bater, und glaube!"

Der alte Blumer beschaut wieder das Bild.

"Du hättest feinen bessern Berteidiger hinstellen können als dieses Bild," sagt er nach einer Weile. "Ja, das Bild muß gut sein, denn so viel ich auch schaue, alles scheint Wahrheit."

"Ist Wahrheit!" schwört sein Sohn.

"Franz," ruft draußen eine schwache Stimme. Sie horchen auf. Stürmische Schritte poltern über die hölzerne Scheunentreppe. Reuchend stürmt Rösli herein und stürzt sich über Franz, als solle er ihr geraubt werden. Den Bater achtet sie nicht. Ihre Augen sind blind vor Aufregung.

"Rösli, was ist geschehen?" stößt er erschroden hervor.

"Er... ist... tot...," preßt sie muhsam heraus.

"Steiner?"

"Ja... ein Telegramm... schwer verletzt im Spital ... ich muß reisen."

"Bon mir weg?"

Sie schaut ihn mit flebenden Augen an und stottert und stammelt: "Ich kann ihn doch nicht, ich kann doch nicht mit dir... wenn er ... zu denken ... daß ich... und er liegt am Sterben... Leb' wohl!" Und sie stürzte wieder weg. 지원하다 하는 사람들이 얼마나 없는 사람이 얼마나 없다.

Franz starrt ihr nach. Dann springt er gegen die Türe. "Bleib!"



Paula Baberlin ; frauenbildnis.

"Merkst du jett, daß noch mehr zwischen euch steht als eine leere Gesetzesformel?" sagt sein Bater.

Franz läßt sich auf einen Holzblock sinken. "Aber es hat doch keinen Sinn, daß sich ein Toter uns in den Weg stellt!"

"Das Leben frägt nicht nach dem Sinn," sagt ber Alte.

"Ist es denn möglich, daß sie ihn immer noch liebt?" fragt Franz zitternd.

"Er war ihr Mann. Das vergißt sich nicht so leicht."
"Aber sie soll ihn vergessen!" schreit er.

"Geduld," sagt der Alte. "Man hat bloß Gewalt über sich selbst und kaum dies."

Franz läßt sich zum Hof zurückführen, wie ein krankes Kind. Bald darauf kommt Steiners Magd und bringt ihm ein paar dürftige Abschiedszeilen. Rösli ist weggereist. Sie wird ihm so bald wie möglich einen näheren Bericht zukommen lassen.

Er nimmt die Botschaft mit dumpfer Ergebung auf.

"Was bin ich für ein Mann," hatte Hans Steiner gesagt, als er vor dem Hause der Familie Zumbrunner wieder rechtsumkehrt gemacht hatte, weil die gewaltsam erzwungene, sast automatische Entschlossenheit, die ihn so weit geführt hatte, nicht mehr stark genug war, um ihn auch noch zum letzen Schritt zu nötigen. Er hatte es nicht gewagt, die Glocke zu ziehen, weil ihr Klang ihn schon zum voraus erschreckte, weil sie Schritte heranries, Menschen herzbeizwang, denen er nicht in die Augen sehen konnte. Oder hätte er es vielleicht doch vermocht? hatte er sich gefragt, als er wieder ein paar hundert Meter stadteinwärts gegangen war. Bor Marthas Mutter zu stehen, war das nicht eine Unmöglichkeit? War es nicht das Wahrscheinslichse, daß gerade sie als allererste kommen würde? War's nicht immer so. Und nun als Sünder und Schuldner vor

dieser Mutter zu stehen — das ging über die Kräfte eines Mannes hinaus.

Was er am ersten Tage gewagt hatte, gleichsam dem Iwang der nun einmal eingeleiteten Bewegung folgend, dem Steine gleich, der vom Berg herunter rollt und noch eine Strede in die Wiese hineinhüpft, das wagte er am zweiten Tage schon nicht mehr. Eine Feuermauer trennte die Sebelstraße von allen andern Straßen. Wenn er Martha doch zufälligerweise irgendwo angetrossen hätte! Über vielleicht hätte er dann ganz einsach Reißaus genommen. Daß ihm seine Frau von ihrem Bergdörschen her Mut machen wollte — ach, sie hatte gut reden. Gott, dieses Zaudern und Nichtwagenkönnen nahm ihm noch seine ganze Männlichseit.

So unbeholfen und scheu hatte er noch nie einer Sit= zung beigewohnt. Hatte der andere Ingenieur, der ihm beflissen den Rang ablaufen wollte, gemerkt, wie schwach er war? Darum also immer wieder die verstedten Sinweise und Anspielungen auf das, was Steiner mißlungen war: Die Projekte in Norwegen, der rutschende, unsichere Tunnel in Graubunden. Er hatte nichts Rechtes antworten fönnen, tropdem er gefühlt und gesehen hatte, wie der Chef sich von ihm abwandte. Schließlich war es ihm gewesen, als wohne er nur aus hergebrachten Formlichkeit der Sitzung bei, die über neue, wichtige und weittragende Aufträge schlüssig werden sollte. Der Chef hatte mehr und mehr seinen neidischen, strebsamen Rollegen gefragt. Je höher das Machtgefühl des andern gestiegen war, desto tiefer war das seinige gesunken. Keinen Mut mehr, nicht da, nicht dort. Aber eigentlich ganz in Ordnnung. Daß ihn zwei Frauen verlassen, aufgegeben, weggeschickt hatten, war ja der beste Beweis dafür. Er war eben kein Mann, darum liebten sie ihn nicht. Die erste hatte ihn freiwillig einer andern zugewiesen, die zweite hatte sich von ihm getrennt, um ihn wieder der ersten, ihrer Meinung nach allein recht= mäßigen Gattin zurückzugeben. Was war das für ein Mann, der sich so hin und her schicken ließ! Pfui! Mitten in einer rein fachmännischen Diskussion über eine neue Erfindung auf dem Gebiete des Betonbaus, deren Rentabilität in diesem speziellen Anwendungsfalle nicht so leicht festgestellt werden konnte, war er in einen ganz unbegreiflichen stedköpfigen Gifer hineingekommen, daß ihn der Chef erstaunt und auch etwas verärgert angeschaut hatte. Steiner hatte sich mit Mühe bezwungen, denn er hatte eingesehen, daß seine seelische Not nicht in dies Zimmer gehörte, obwohl er am liebsten auf den Tisch geschlagen, irgend einen Streit entfesselt hatte, nur um wieder einmal zu spuren, daß er doch noch nicht ganz waschlappig und hündisch geworden sei.

Heute oder nie, hatte er da gesagt und hatte schon das Haus vor sich gesehen, die geöffnete Türe — sich selber im Zimmer — der Mutter gegenüber, sei es, der Tochter gegenüber, ja, endlich, seinem Kinde gegenüber, sei es, hier stehe ich, entweder oder... Aber da hatte ihn der gutzemeinte Brief erreicht, den Rösli geschrieben hatte, um ihn auf den rechten Weg zu zwingen. Der aber hatte die beabsichtigte Wirkung ganz versehlt und ihn nur noch schwächer, viel schwächer gemacht. Sie siebte also einen andern, nur das sas er immer wieder aus dem Briefe.

Sic schidte ihn weg, unter falschen Vorwänden. Mles war nur Seuchelei gewesen, um ihn loszuwerden. Diese Frauen, diese Frauen! Einen Maler liebte sie also. Und er war so dumm gewesen, ihr sogar noch ein Bild dieses Malers zu schenken. Sie hatte natürlich mit ihrer Liebe und Be= wunderung nicht das Bild gemeint, sondern den Maler. Die Frauen können ja kein Ding an und für sich lieben. Es muß immer mit Persönlichem verquickt sein. Und sie war so frech gewesen, dies Bild anzuschauen, wenn sie neben ihm saß. Es ließ sich ja leicht denken, wo dann jeweilen ihre Gedanken waren. Wo hing denn nur auch das Bild? Zulegt war's nicht mehr in der Stube gewesen, nein. Aber ganz genau konnte er sich nicht mehr daran erinnern. Sie hatte es vielleicht eingeschlossen, um es ganz für sich zu haben. Man weiß ja nicht, wieviel so ein Bild einem Mädchen wert ist. Da sitt sie und nimmt's hervor, wenn sie allein ist, er aber an der Arbeit. Nimmt's hervor, legt's vor sich hin, beschaut's, verfüßt und umarmt es, drückt es ans Herz und spürt wohl eine suße Lust dabei. Widerwärtigkeiten! Und wenn sie dann weiß, daß alles in Ordist, schickt sie ihn gang einfach weg. Die Entdedung, die Mitteilung, daß er es mit einer andern gehalten hat, fommt ihr ja höchst gelegen. Er aber, der Tölpel, glaubt an Opfer= mut und Edelmut, wo alles nur Berechnung ist, um leichter zu dem gelangen zu können, der auf der andern Talseite in einem Säuslein wohnt. In was für einem Säuslein? Wenn er sich nur porstellen könnte, was das für ein Häuslein gewesen sein kann. Im Geiste beschaut er die ganze verschneite Landschaft. Ob er in dem Säuslein mit der schief angebauten Scheune gewohnt haben mag odier in jenem mit dem großen Misthaufen? Es qualt ihn, daß er das Häuslein nicht weiß. Und da sitzen nun wohl die beiden und haben es gut. Ihm aber haben sie einen hüb= ichen Büßermeg aufgehalft. Wie sie barüber lachen mögen - besonders wenn sie dann erfahren, daß er auch noch von der Martha verstoßen worden ist, trot allem Beten und Bitten. Er liebt Rösli nicht mehr, er haßt sie. Aber derart steht sie ihm noch viel mehr im Wege. Sie triumphiert über ihn. Ueber diesen Triumph kann er nicht hinwegkommen, er, der Mann, ja ein schöner Mann! Es ist am besten, er gibt sein Entlassungsgesuch ein, verschwindet bei so viel Schande. Man wird ja bald mit Fingern auf ihn zeigen.

Bin ich denn so ein erbärmlicher Kerl, daß mich niemand haben wiss? Diese Frage war ihm tagaus, tagein durch den Kopf gegangen. Wenn ihn niemand wollte, war er wertsos. Dann existierte er also eigentlich gar nicht. Denn ein Ding, um das sich niemand kümmert, ist eben nicht mehr da. Nur von sich aus Mann zu sein, geht nicht. Nur von sich aus kann kein Ding sein, das ist nicht genug.

Er hatte begonnen, jenen Mann zu beneiden, der den Schatten verloren hatte. Nur den Schatten. Er hatte ja viel mehr verloren: den Glauben an sich selber. Wenn in den Sikungen Ideen und Meinungen in ihm aufgestiegen waren, die denen der andern gegenüberstanden, das Gegenteil besagten, hatte er sie nicht mehr zu äußern gewagt. Es würde ja doch niemand an sie geglaubt haben. Er hatte sich schließlich nach etwas Berzweifeltem gesehnt, um

Luft zu friegen. Aber das vernünftige, gewöhnliche Leben der Stadt war um ihn hergerauscht wie früher, und wie



Paula Baberlin : grauenbildnis.

es auch noch viel später rauschen wird; seinen Eltern zeigte er nur Stillschweigen, das auch keinem Troste rufen konnte; seine Fachgenossen hatten angefangen, ihn zu belächeln: Der Ingenieur Steiner hat Launen! Als ihn einmal einer gefragt hatte: Wie geht's denn deiner Frau? hatte er so grob geantwortet, daß sie ihn von da an in Ruhe ließen, daßur aber um so mehr hinter seinem Rücken tuschelten und orakelten und ihn als einen halb und halb verlorenen Gesellen betrachteten. Er hatte es gespürt. Er hatte es in der Luft gespürt, die ihn im Bureau umgab. Er war immer gereizter geworden. "Sie sind nervös," hatte der Chef gesagt. Steiner hatte Mühe gehabt, um nicht mit einer Grobheit herauszusahren. Wenn ein Ertrinkender zappelt, sagen sie wohl auch, er sei nervös!

Aber was ist denn eigentlich geschehen? war dann wieder der flügelnde Berstand hinter ihm hergewesen. Zwei wollten dich nicht, die dritte wird dich mit um so mehr Freude umarmen. Beweist nicht deine Arbeit, daß du ein Mann bist? Aber Steiner war dadurch nicht getröstet worben. Es war nun einmal die Ahnung in ihm lebendig geworden, daß die Frau die wahre Urteilsstimme sei, dak sie wisse, was recht und unrecht sei, daß sie den rechten Blid für das Wesen der Dinge habe. In seinem Falle aber hatte die Frau "Nein" gesagt. Dagegen war nichts zu machen. Aber vielleicht würde Martha jetzt gar nicht mehr nein sagen? Geh' zu ihr! "Mit abgesägten Sosen?" Er hatte nicht gewußt, woher ihm dieser Gassenbubenvergleich gekommen war. Er hatte ihn blok mit Lust ein paarmal wiederholt. Mit abgesägten Hosen? Nein, so tief gesunken war er denn doch noch nicht.

Und er hatte Reisepläne gemacht und auf eine russische Offerte mit einem bereitwilligen Schreiben geantwortet. Aber wieder hatte ihn der klügelnde Berstand am Rockschoß gefaßt: Nicht so schnell, mein Lieber, aus diesem unnatürlichen Zustande nur keine Konsequenzen gezogen. Daß



Paula Baberlin : Professor Singer, Bern.

es ein unnatürlicher Zustand ist, kann ich dir beweisen: Erstens kommst du aus der Höhenluft wieder ins Tiefland, aus der freien Natur wieder in die Stadt. Schon das stört und verstört. Du hast eine Ehe hinter dich geworfen, auch dies bedeutet Zerrüttung. Du bist im Zustande der Neuorganisation. Ueberdies qualt dich ein unerfülltes Bersprechen und ein festbeschlossenes Vorhaben, das noch nicht ausgeführt worden ift. Gedulde dich ein Weilchen. Tu gewissermaßen, als ob du dich gerade jest gar nichts angingst. Offeriere den allzu aufdringlichen Gedanken fünfzig Prozent Abfindungssumme. Das ist ganz recht und redlich ge= handelt, wie in jedem andern Konkurse auch. Wenn dann alles in Ordnung ist, fängst du eben wieder ein neues Leben an, und dann wirst du entdeden, daß dies neue Leben nichts anderes ist als dein jeziges, glaube mir. Und du wirst dich dann dabei gang wohl befinden.

(Fortsetzung folgt.)

Bu ben Bilbern von Frau Paula Säberlin.

Paula Häberlin ist als Künstlerin den Bernern keine ganz Unbekannte. Sie hat vor Jahren im Berner Kunstmuseum eine Anzahl ihrer Bilder ausgestellt, zumeist waren es Porträts in Del und in Holzschnitten. Alle trugen den Stempel guter Schulung, aber auch den einer beachtsamen, gediegenen künstlerischen Bersönlichkeit. Das Porträt scheint der Künstlerin besonders zu liegen. Man möchte ihr die nötigen Austräge zur Entwicklung ihrer Vollkraft zuwünschen. Mit großer Energie und Hingabe arbeitete sie sich in den letzten Jahren in die Empfindungswelt der modernen expressionistischen Kunst hinein. Sie hat die Resultate dieses Strebens der Deffentlichkeit noch vorenthalten. Eine Ausstellung dieser neuesten Arbeiten mützte die Freunde ihrer Kunst und dazu ein weiteres Publikum interessieren. Leider sind

die Aussichten dazu für Bern gering, da Frau Häberlin mit ihrem Gatten, dem bekannten Psychologen und Philossophen, nach Basel wegzieht. Unsere herzlichen Wünsche besgleiten das sympathische und vielverehrte Paar in ihre neue H.B.

Freud und Häberlin.

Bon Dr. A. Fanthauser.

Freud ist Psnchiater, Häberlin Pädagoge und Philosoph.

Freud beschäftigt sich mit Aranken, kennt die Seele in ihren nicht alltäglichen Arankheitserscheinungen. Häberlin aber geht der Seele in ihrer Gesundheit und in ihrer Arankheit nach und kennt vor allem auch jenen Jug, der nach dem Sinn des Lebens und der Dinge fragt, als wesentliches Merkmal jeder Seele.

Daraus könnte man die Unterschiede der beiden Psychologen seststellen und herleiten, Freuds, der durch seine "Psychoanalnse" so viel Staub aufgewirbelt hat, Häberlins, unseres nun wegziehenden Professors, dessen wissenschaftlich theoretischer Begründungsversuch einer wirklichen Psychologie noch erst von sich reden machen wird.

Als Sigmund Freud vor Jahrzehnten in seiner psychiatrischen Praxis dazu kam, ein "Unterbewußtes" anzunehmen,
aus dessen Gründen herauf viele Motive des menschlichen
Handelns kommen, tat er den großen Schritt in der Umwälzung der Psychologie, der Wissenschaft vom Seelenleben.
Fortan war Psychologie nicht nur mehr die "Wissenschaft
der Bewußtseinsinhalte", sondern jedes feststellbaren unterbewußten und bewußten Geschehens in der menschlichen
Psyche.

Als Säberlin von seinen naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien her kam, sah er die Seelenwissenschaft in den Klammern der Naturwissenschaft, sah zugleich, wie die Naturwissenschaft einen Widerspruch nicht lösen konnte: Gefühle und Willensvorgänge waren tatsächlich sinnlich nicht wahrnehmbar, mußten also genau genommen von der Naturwissenschaft als nicht existierend geseugnet werden. Darum tat er den entscheidenden Schritt und stellte fest: Es gibt nur eine Wirklichkeit, aber zwei Erfahrungsweisen von dieser Wirklichkeit: die Icherfahrung, womit ich Gefühle und Willensakte feststelle, und die Fremderfahrung oder die Erfahrung der Sinne, womit ich die Außenwelt und meinen Rörper erfahre. Nur eine der beiden Erfahrungsweisen fann der Wirklichkeit entsprechen, und zwar nicht die sinnliche Fremderfahrung, sondern bloß die unmittelbare Ichersahrung. Diese Feststellung stürzt eine ganze Weltanschauung, erklärt das ganze Bild des Wirklichen als fremd, ungedeutet und wohl auch undeutbar, während wir gewohnt sind, das als im höhern Grade wirklich zu betrachten, was wir mit Händen fassen können, und meist nicht inne werden, wie viel wirtlicher in uns Zorn und Haß und Liebe und Kraft und Mut und Entschlüsse sind, wie viel wirklicher und vertrauter als B. die Farbe eines Steines!

Freud stellt das Unbewußte sest — Höberlin das Primat der Icherfahrung in der Rangordnung der Wirklichseit. Zwei Kategorien, die einander nicht berühren, so wenig wie Farbenchemie und das Honorar eines Kunstkritisers; sie bewegen sich auf Geleisen, die sich nicht kreuzen. Auf diese Disserenzen kommt es auch nicht an, wenn man von den beiden Psinchologen spricht, darüber werden die Wissenschafter sich kreiten; man mag sich nur sagen, daß Höberlins Theorie vom Primat des Icherfahrens im Durchbruchkampf der neuen, kommenden Geistigkeit nur ein Symptom darstellt.

Worauf es aber ankommt, das ist die Ausgestaltung des Systems, die Benennung, Einordnung und richtige Deutung der einzelnen Seelenvorgänge, die von den beiden an Gesunden und Kranken beobachtet wurden. Hier geht nun jahrzehntelang Freud praktisch voran und liefert das Mas